

Gastkommentar zur Frage, warum der Müssiggang vorbei ist

Kinder im Treibhaus

Bildung hiess bei den alten Griechen noch «scholē» und galt als Zeit verlieren und Musse finden. Das ist vorbei. Heute widerspiegeln Bildung und Erziehung die Vorliebe, Kinder schnell zu optimieren. Der Psychologe David Elkind sagt: Sie werden durch frühe Förderung, Schule und Freizeit gehetzt. Dieser Trend heisst Hothousing – auf Deutsch Treibhausförderung. Er steht für die Überzeugung, Kinder könne man wie Diamanten schleifen, damit sie maximal leistungsfähig werden. Wer sie bloss in die Gesellschaft hineinwachsen lässt, enthält ihnen wichtige Bildungsprozesse vor. Die Zeit des Müssiggangs ist passé.

Treibhausförderung ist ein fürchterliches Wort. Doch es beschreibt die Situation mancher Kinder. Gemäss der Lernindustrie können sie nahezu alles lernen, wenn es nur gut arrangiert ist. Der Markt ist riesig und die Werbung auch. Schon für die Kleinen gibt es Lern-DVDs wie «Baby-Einstein», die mit Kindern auf der Überholspur werben. Solche Angebote sind oft schon lange im Voraus ausgebucht.

Damit geht eine wichtige Perspektive vergessen: die Abschaffung des Begriffs des Bereitseins. Denn es gibt auch ein reifungsabhängiges Lernen. Kinder entwickeln sich schneller oder langsamer. Die einen sind still, die anderen laut. Es gibt Frühentwickler genauso wie Spätzünder. «Das Gras wächst nicht schneller, wenn man an ihm zieht.» Dieses afrikanische Sprichwort wird heute kaum mehr zur Kenntnis genommen.

Treibhausförderung kann den Schulerfolg keineswegs garantieren. Forschungserkenntnisse belegen, dass vorschulische Lese- und Mathematikinstruktion oder der wöchentliche Kurs im Frühenglisch aus den

«Forschungen belegen, dass der wöchentliche Kurs im Frühenglisch aus den Kleinen kaum spätere Sprachtalente macht.»

Kleinen kaum spätere Rechen- genies oder Sprachtalente machen. Anders sieht es aus, wenn ein Kind aus Eigenmotivation lesen lernen will oder sich für Zahlen interessiert. Gleiches gilt für zweisprachig aufwachsende Kinder. Dann geschieht das Lernen als Bestandteil des Alltags spielerisch und in der Regel mit gutem Erfolg.

Die Vorschulkindheit ist wichtig für eine gelingende Entwicklung. Trotzdem zeichnet sich der Mensch durch eine lebenslange Lernfähigkeit aus. Jüngere und ältere Menschen können noch sehr vieles lernen – auch wenn dies mühevoller ist als in der Kindheit. Das Sprichwort «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr» darf somit nicht überstrapaziert werden. Eher müsste es heissen: «Was Hänschen nicht lernt, wird für Hans eine arbeitsintensive Herausforderung, aber eine, die auch Erfolg verspricht.»

Welche Strategien gibt es alternativ zur Treibhausförde-

rung? Erstens müssen Fördermassnahmen auf die ganzheitliche Entwicklung der Kinder und damit auch auf überfachliche Kompetenzen setzen. Dazu gehören Selbstvertrauen, Neugier, Hartnäckigkeit und Frustrationstoleranz. Zweitens gilt mehr denn je, das Recht des Kindes auf den heutigen Tag in den Mittelpunkt zu stellen. Der Pädagoge Janusz Korczak hat damit gemeint, Kinder sollen im Hier und Jetzt angenommen und nicht nur mit Blick auf ihre schulische Zukunft vermessen werden.

Das heisst keineswegs, Kinder nun in Watte zu packen und sie nicht mehr herauszufordern. Nein, es geht vor allem um eine Bildung und Förderung, die das kindliche Potenzial in den Mittelpunkt stellt und das Temperament berücksichtigt. Erwachsene müssen akzeptieren, dass es eine grosse Bandbreite der Entwicklung gibt. Deshalb ist es gefährlich, Kinder in eine Norm zu pressen.

Genau deshalb brauchen schon die Kleinen einen Gegenentwurf zum Slogan unserer Optimierungsgesellschaft «Wir eilen, also sind wir». Kindern Entwicklungszeit zu schenken und ihnen zu erlauben, in der Gegenwart verweilen zu dürfen, ist Balsam für ihr Wohlbefinden und die Entwicklung ihres Selbstwertgefühls. Dies ist das wichtigste Fundament für die Unwägbarkeiten der Zukunft, mit denen die heranwachsende Generation konfrontiert werden wird.



Margrit Stamm ist Erziehungswissenschaftlerin und emeritierte Professorin der Uni Freiburg.

Kommentar

Rückschlag für den Klimaschutz

Mehr als 100 Staats- und Regierungschefs reisen persönlich zur Klimakonferenz nach Dubai. Der wichtigste Mann jedoch fehlt: US-Präsident Joe Biden. Sein Fernbleiben ist ein Rückschlag für den Klimaschutz. Und steht im Widerspruch zu seinen stets vollmundigen Ankündigungen.

Biden inszeniert sich gern als Klima-Präsident. Und tatsächlich verabschiedete er das grösste Klimapaket in der US-Geschichte: 370 Milliarden Dollar investiert seine Regierung unter anderem in Solarenergie und Elektroautos. Doch das ist nur eine Seite der Medaille. Denn Biden brach

auch eines seiner zentralen Wahlversprechen, indem er neue Öl- und Gasbohrungen genehmigte. Aktivisten rechneten vor, dass diese neuen Mega-Projekte mehr Emissionen verursachen, als durch Bidens Klimapaket eingespart werden.

Bidens Klimabilanz fällt also durchwachsen aus. Mit seinem Fernbleiben am Klimagipfel sendet er überdies ein Zeichen, dass der Klimaschutz nicht mehr ganz oben auf der Prioritätenliste steht. Das lässt Raum für fragwürdige Akteure, allen voran China. Das Land investiert zwar massiv in grüne Energie und beansprucht

inzwischen selbst eine internationale Vorreiterrolle. Gleichzeitig baut das Riesenreich so viele neue Kohlekraftwerke wie zuletzt im Jahr 2015 – und zwar zwei pro Woche.

Der weltweite Klimaschutz braucht glaubwürdigere Anführer. Joe Biden ist dabei, diese Rolle zu verspielen.



Fabian Hock fabian.hock@chmedia.ch

«Alarmistische

Die Welt bricht gerade alle negativen Klimarekorde. Dennoch geht Felix Wertli, der Leiter der Schweizer Delegation, optimistisch in die Verhandlungen der Weltklimakonferenz. Er erklärt, wieso Klimadiplomatie gerade in einer polarisierten Welt Gutes bewirken kann.

Stephanie Schnydrig

Es ist so gut wie sicher: 2023 wird als wärmstes Jahr seit Messbeginn in die Geschichte eingehen. Der Ausstoss klimaschädlicher Treibhausgase erreicht einen neuen Höchststand. Allerdings – und das ist ein Hoffnungsschimmer – könnten die Emissionen bereits ab 2024 zurückgehen. Das hat ein Bericht der Berliner NGO Climate Analytics festgestellt. Die Chancen dafür liegen demnach bei 70 Prozent – ein Selbstläufer wird es also nicht.

Zumal die Welt mit den bis anhin gemachten Klimaschutz-Zusagen auf eine Erwärmung von fast 3 Grad bis Ende des Jahrhunderts zusteuert. Das liegt deutlich über dem Ziel des Pariser Klimaabkommens, wonach die Erd- erwärmung auf unter 2 Grad, besser 1,5 Grad begrenzt werden soll.

Unter diesen Vorzeichen startet heute die zweiwöchige Klimakonferenz COP28 mit rund 200 Ländern. Dort bietet sich die Chance, das Ruder noch herumzureissen. Der Schweizer Delegationsleiter Felix Wertli vom Bundesamt für Umwelt (Bafu) erzählt, wie das gelingen kann.

Man hört praktisch nur schlechte Nachrichten zum Klima. Wie deprimierend ist das für Sie als Klimadiplomate?

Felix Wertli: Wir müssen der Realität ins Auge blicken: Zwar hat die Klimakonferenz in Paris eine enorme Dynamik ausgelöst. Aber wir sind nicht schnell und nicht weit genug, um die Klimaziele auch nur annähernd zu erreichen. Gleichzeitig bin ich aber überzeugt, dass es der diplomatische Weg ist, der uns weiterbringt. Alarmistische Botschaften nützen sich mit der Zeit ab. Wenn es immer nur heisst, alles sei eine Katastrophe, alles laufe schief. Das klingt nach Kapitulation.

Was schlagen Sie stattdessen vor?

Mir gefallen die Empfehlungen von Jim Skea, dem Chef des Weltklimarats. Er hat letzthin in einem Interview erzählt, dass sie in den IPCC-Klimaberichten darauf geachtet hätten, konstruktive Aussagen und Handlungsoptionen zu formulieren. Der Druck ist da, jetzt schnell zu handeln, keine Frage. Aber wir können es noch schaffen und haben in Dubai noch eine Chance. Aber nur, wenn die Erkenntnisse der Wissenschaft in den Verhandlungen gehört werden und sich alle Länder ihrer Verantwortung stellen, vor allem die mit hohem Ausstoss. Zudem sind klare Signale an die Wirtschaft wichtig.

Woran denken Sie?

In den erneuerbaren Energien liegt grosses Potenzial. Der Zuwachs ist schon heute enorm und die Preise sinken stark. Bis 2030 müssten die Länder den Einsatz von Erneuerbaren verdreifachen und die Energieeffizienz verdoppeln. Deshalb unterstützt die Schweiz in den Verhandlungen den Ausstieg von Gas und Öl bis 2050, von Kohle bis 2040. Wenn wir dies durchbringen, ist das ein starkes Signal an die Märkte. Das wiederum hilft, Investitionen in die richtige Richtung zu lenken.

Das Gute ist nämlich, dass genug Geld vorhanden ist. Noch fliesst davon einfach zu viel in die fossile Industrie anstatt in klimafreundliche Energien. Hier besitzt die Schweiz einen wichtigen Hebel, weil sie zu den wichtigen Finanzplätzen gehört.

An der letzten Klimakonferenz wurde ein Loss-and-Damage-Fonds beschlossen, um ärmere Länder finanziell für Klimaschäden zu entschädigen. Wie kommen die Bestrebungen für eine solche Unterstützung voran?

Die gute Nachricht ist, dass die Industrieländer dieses Jahr das 100-Milliarden-Dollar-Ziel für globalen Klimaschutz wohl erstmals erreichen. Damit sollen Entwicklungsländer bei der Anpassung an den Klimawandel und beim Aufbau einer klimafreundlichen Wirtschaft unterstützt werden. Auch sind wir auf gutem Weg, eine Einigung beim Loss-and-Damage-Fonds zu erzielen; wo er angesiedelt sein wird, wer davon profitieren wird und auf Basis von welchem Mechanismus die Gelder verteilt werden sollen.

Wer wird wie viel in den Topf einzahlen?

Das ist eine der ungeklärten Fragen. Momentan sind die Industrieländer in der Geber-Rolle. Das Problem ist, dass Länder mit sehr grossem Treibhausgas-Ausstoss nicht verpflichtet sind, sich finanziell an den Ausgleichszahlungen zu beteiligen. Das sind zum Beispiel China, Saudi-Arabien oder die Vereinigten Arabischen Emirate. Denn unter dem Abkommen gehören sie trotz der inzwischen starken Wirtschaftskraft noch zu den Entwicklungsländern. Es ist klar, dass das keine faire Lösung ist und Anpassungen erforderlich sind.

Ohne diese Länder wird es auch nicht gelingen, die Treibhausgasemissionen genügend stark einzudämmen.

Genau. Allein die USA, China und Indien sind für knapp 45 Prozent der glo-

Der Klimadiplomate



Seit diesem Sommer ist Felix Wertli neuer Umweltbotschafter der Schweiz und Chef der Abteilung Internationales im Bafu. In dieser Funktion

leitet er die Schweizer Delegationen an internationalen Umweltverhandlungen. Zuvor stand Wertli der Sektion Globales vor und leitete Verhandlungen beispielsweise zum internationalen Plastik- und Chemikalienabkommen. Der 46-Jährige studierte Geografie und Entwicklungszusammenarbeit. Vor seiner Karriere beim Bafu war er Programmverantwortlicher für die NGO Fastenaktion sowie Botschaftsrat an der Mission der Schweiz bei der WTO und der EFTA in Genf. Der aus Aarau stammende Wertli lebt in Lausanne. (sny)